

classischen Muster entgegenleuchtet, nun, so folge er dem Drange seines Herzens und sei „classisch“. Aber niemals darf der innere Drang gehemmt und die eigene Überzeugung gebrochen werden. Eine jede Art ist erlaubt, die technisch möglich und durch die Individualität des Künstlers moralisch geboten ist; und jede unerlaubt, die bloss gelehrt, gelernt, anempfunden, nachgeahmt, akademisch ist. Auf diesem Wege gelangen wir von der Wahrheit auch unmittelbar zur SCHÖNHEIT. Denn es ist ja der einzige Weg, auf dem die Schönheit jemals erreicht wurde. Aus keinem anderen Grunde sind die grossen Meister der Vergangenheit unsterblich und berühmt geworden, als weil in ihren Werken ihre Seele zur Erscheinung kam. Der Gebrauch des Wortes „schön“ ist scheinbar ein schwankender und verworrener. Schon deshalb hätte man es vermeiden sollen, bestimmten Formen und Normen das Prädikat der „Schönheit“ ausschliesslich oder besonders beizulegen. Der Sprachgebrauch lehrt uns aber auch, dass über die Bedeutung des Wortes eigentlich gar kein Zweifel bestehen kann. Wir sagen, dass etwas schön sei, wenn wir davon ergriffen sind; wenn der Gegenstand, den wir betrachten, uns so erfüllt, dass wir nichts anderes neben ihm wahrnehmen oder betrachten können. Wenn einer flüchtig an einer Sache vorbeigegangen ist, so wird er sie vielleicht als „hübsch“, als „nett“, aber gewiss nicht als „schön“ bezeichnen. Wenn einer versunken war in den Anblick eines Gegenstandes, so wird er sagen: er war schön. „Schön ist, was gefällt“; und was gefällt, das zieht auch an, das fesselt, das lässt nicht sobald wieder los. „Schön ist, was gefällt“; aber gefallen mag dem forschenden Geiste und der instinctiven Empfindung nicht nur das Zarte, Liebliche, das Anmuthige, das „Gefällige“, sondern auch das Imposante, das Wilde, das Strenge, das Herbe. Wenn Geist zum Geiste und Seele zur Seele spricht, so nehmen wir jede Schroffheit und jede Härte in Kauf. Wenn ein Anblick durch seine Erhabenheit unser Bewusstsein ausfüllt, so bedenken wir nicht, dass es vielleicht ein vernichtender Anblick ist. Schön ist der Frühling, aber schön kann auch der Herbst sein, wenn er uns mit seinen Schauern erfüllt; schön ist ein ruhiger See und ein klarer Bach, aber noch viel schöner ist die Brandung des Meeres und das Herniedertosen des Bergstromes; schön sind die steilsten Gipfel und die schroffsten Abgründe. Schön sind sie, weil wir beim Schauen jede Furcht verlieren und sozusagen der Gefahr entgegenjubeln. Weil wir NUR schauen und sonst nichts. Aus dem Scheine, den wir erschauen, spricht auch das Wesen der Dinge zu

uns und nimmt von unserem eigenen Wesen Besitz. Wir sind gleichsam das Ding, das wir schauen. Das klingt mystisch und ist doch eine tägliche Erfahrung. Schön ist auch das Gesicht des hässlichsten Menschen, wenn seine Seele aus den Zügen leuchtet und der Strahl des Auges seine Begeisterung oder seine Sehnsucht blitzartig auf uns überträgt, dass wir mit ihm singen oder seufzen möchten. Schön ist vor allem der Schmerz, und schön ist auch der Tod. So gross die Welt ist, soviel Schönheit gibt es. Darum ist auch das Reich der Kunst unermesslich. Darum ist es Thorheit, irgendeine Art künstlerischer Darstellung als die beste oder die schönste zu bezeichnen. Darum wissen wir, dass nicht nur Raphael, sondern auch Michelangelo, nicht nur Rubens, sondern auch Rembrandt, nicht nur die Antike, sondern auch die Kunst Dürers schön ist und dass die Werke von Shakespeare, Beethoven und Richard Wagner zwar urgewaltig, aber auch wunderschön sind. Darum glauben wir, dass die moderne Malerei in ihrer Wahhaftigkeit gewiss mehr Schönheit zutage fördern wird, als die rechnende und klügelnde Art der Nachtreter und Nachbeter von gestern. Darum hoffen wir, dass die moderne Malerei uns neue Schätze der Welt erschliessen wird und vor allem die reichen Schätze, die in den Seelen der Künstler liegen. Und darum hegen wir auch die Zuversicht und haben schon jetzt Beweise dafür, dass in dieser Kunst endlich wieder die Ideen der Zeit und die Gefühle und Bestrebungen der einzelnen Classen und Nationen überzeugenden Ausdruck finden werden. Was ihr auch geben mögt, es wird ein Stück von eurem Selbst, euer geistiges und seelisches Eigenthum sein. Euer Werk — und sei es noch so klein — wird immer GANZ NATUR sein, nicht nur zur Hälfte. Ihr werdet nichts bringen, was ihr nicht geschaut, empfunden, ERLEBT habt. Und so muss auch der Sieg euer sein!

Aber freilich, da sehe ich wieder die Köpfe schütteln, da höre ich hundert Fragen und tausend Einwendungen, und immer noch behaupten nicht Wenige, die „wahre“ Kunst müsse jetzt zugrundegehen. Denn Willkür, Zuchtlosigkeit könne doch keine Blüte verbreiten. Blüten wollen gehegt und gepflegt sein. Nur strenge Schulung führe zur Meisterschaft. Und sei das nicht ein Hexensabbath von Bizarrerie und Unvermögen, was jetzt unter dem Namen „modern“ in den der Kunst geweihten Räumen schnöde Orgien feiert? — Ich kenne das. Ich werde ein anderesmal darauf antworten.

Vignette von  
Leo Kalnradl.

